

«NEIN.» «DOCH!»

Vor 20 Jahren lehnte die Schweiz den EWR ab. Es war der grosse Erfolg von **CHRISTOPH BLOCHER**. Aber wie solls weitergehen? Der „Europa-Schreck“ im Streitgespräch mit „EU-Turbo“ **CHRISTA MARKWALDER**.



Treffpunkt Bundeshaus FDP-Nationalrätin Christa Markwalder (pro EWR und EU) mit SVP-Nationalrat Christoph Blocher (contra EWR und EU) im alten Bundesratszimmer neben der Wandelhalle.

Text **Stefan Regez** und **Alejandro Velert**

Fotos **Kurt Reichenbach**

Ganz der Gentleman, besteht Christoph Blocher, 72, darauf, links von Christa Markwalder, 37, auf dem Sofa im alten Bundesratszimmer Platz zu nehmen. „Rechts ist die bessere Seite“, sagt der Zürcher SVP-Nationalrat – und meint es für einmal nicht politisch: Es ist nach Knigge. Doch die noble Zurückhaltung weicht, als er die Handtasche der Berner FDP-Nationalrätin erblickt. „Ist das Schlangenleder?“, fragt Blocher. „Ja, von der Würgeschlange“, erwidert Markwalder. „Das passt!“, meint er und lacht.

Herr Blocher, haben Sie den Grünen jemals Danke gesagt?

Wofür?

Weil deren EWR-Nein Ihren Erfolg ermöglicht hat: Bei 50,3 Prozent Nein kam es auf jede Stimme an.

Das Volk hat trotz den Grünen, die EU-Befürworter sind, Nein zum EWR gesagt.

Frau Markwalder, Sie waren damals 17 Jahre alt. Interessierten Sie sich für Jungs – oder auch für den EWR?

Ja, natürlich, wir haben heftig debattiert – auch am Gymer. Ich konnte zwar nicht abstimmen, war aber auf der Seite der Befürworter. An den 6. Dezember 1992 mag ich mich gut erinnern. Es war der Tag, an dem ich mein erstes Konzert mit dem Orchesterverein Burgdorf spielte – und die Stimmung war nach dem Nein miserabel.

Ärgerten Sie sich über Herrn Blocher?

Es ist schwierig, nach zwanzig Jahren zu sagen, was man empfunden hat. Klar, war ich sehr enttäuscht.

Herr Blocher, wie haben Sie die damalige emotionale Stimmung in Erinnerung?

Anfang 1992 herrschte in der Schweiz eine Rezession. 80 Prozent der Leute, vor allem die Classe politique und alle Medien waren für den EWR. Der Bundesrat erklärte, ohne EWR-Beitritt kann die Schweiz nicht überleben. Nach dem Fall der Berliner Mauer war es Mode, die Schweiz lächerlich zu machen. „La Suisse n'existe pas“ hiess es an der Weltausstellung. Den Sonderfall Schweiz wollten die „Gebildeten“ nicht mehr. Am Anfang waren wir allein, die die Schweiz verteidigten. Mit der Zeit entstand eine Volksbewegung daraus, wie ich sie nie erlebt hatte. Die Gemüter waren in Aufruhr. Als ich an der Uni Freiburg einen Vortrag hielt, stand auf Plakaten: „C'est le diable, qui vient“. Es war sicher die wichtigste Abstimmung des letzten Jahrhunderts, und mit einer Stimmbeteiligung von fast 80 Prozent wurde der Vertrag abgelehnt.

Markwalder: Die Abstimmung war in vielerlei Hinsicht wegweisend und hat bis heute unsere Europapolitik geprägt. Man war damals gezwungen, Alternativen zu entwickeln: die bilateralen Verträge. Diese, obschon auch von den EWR-Gegnern vorgeschlagen, wurden dann allesamt bekämpft.

Blocher: Es waren ganze drei.

Markwalder: Die meisten, vor allem die wesentlichen wie die Personenfreizügigkeit oder Schengen/Dublin. Ein EU-Beitritt war in diesem Klima auch nicht mehr möglich. Mit den Bilateralen sind wir ziemlich gut gefahren. Aber im Moment stellen sich wieder die gleichen Fragen wie vor zwanzig Jahren. Hätten wir damals Ja gesagt, wären viele aktuelle Probleme längst gelöst.

Alle, EWR-Befürworter und -Gegner, malten den Teufel an die Wand. Die Katastrophe ist aber nicht eingetreten.

Markwalder: Ich wäre vorsichtig. Das ist die Gefahr einer Momentaufnahme, wenn man jetzt auf die EU-Länder im Süden schaut. So waren in der Schweiz die Jahre nach dem EWR-Nein von einem negativen oder schwachen Wirtschaftswachstum geprägt.

Blocher: Die Schweiz steht gerade wegen dieses Neins klar besser da. In den 90er-Jahren mussten wir eine Rezession überwinden, weil die Nationalbank mit hohen Zinsen die Inflation bekämpfen musste. Die EU-Wirtschaft hatte mit faulen Krediten vieles künstlich aufgeblüht. Die Folgen sind heute sichtbar. Schauen Sie nach Spanien und Griechenland. Jetzt liegt die Quittung vor.



Überraschend locker Christoph Blocher witzelt mit Christa Markwalder über Knigge, Schlangenleder und Europa.

Aber Sie zweifelten damals ja auch, oder?

Blocher: Wenn Sie in einer Abstimmung völlig allein sind gegen das ganze Establishment, dürfen Zweifel kommen. Vor allem in der Nacht. Am Tag wusste ich dann aber wieder, dass ich richtig lag. Heute weiss ich: Die ganze Classe politique hatte sich verhauen. Die EU ist ein intellektuelles Modell. Aber eine Fehlkonstruktion.

Frau Markwalder, wir können also froh sein, dass wir den EWR abgelehnt haben.

In den 90er-Jahren hatten wir auch steigende Arbeitslosigkeit und wachsende Staatsverschuldung. Und erst mit einem gewissen Leidensdruck haben wir begonnen, Reformen und Liberalisierungen einzuleiten. Mit den Bilateralen I, der Öffnung zum EU-Binnenmarkt 2002, war die Schweiz wieder erfolgreich – aber nicht in seliger Unabhängigkeit, im Gegenteil.

Sind wir mit den bilateralen Verträgen nicht sogar besser gefahren?

Markwalder: Nicht wirklich, auch wenn wir sie *à la carte* ausgehandelt haben. Wir haben kein Streitbeilegungsverfahren, wir haben keine Rechtsschutz-Möglichkeit für Bürger oder Unternehmen, wenn die EU gegen einen Vertrag verstösst. Wir können nicht klagen. Wir müssen das Problem in einen gemischten Ausschuss bringen und hoffen, dass es dort eine Lösung gibt. Wir haben zwei Jahrzehnte lang quasi nachverhandelt.

Blocher: Dank dem EWR-Nein ist die Schweiz nicht in der EU, darum geht es den Schweizern besser. Das zählt!

Markwalder: Letztlich ist es eine Wohlstandsfrage. Deswegen ist es in unserem Interesse, dass es Europa gut geht. Weil es immer unser wichtigster wirtschaftlicher und politischer Partner sein wird.

**„Hätten wir damals Ja
gesagt, wären heute viele aktuelle
Probleme längst gelöst“**

Christa Markwalder

Blocher: Diese Länder haben das Malaise selbst konstruiert, sehr viel Unsinn beschlossen und eine Schuldenwirtschaft erzeugt. Diese Euro-Konstruktion beispielsweise ist etwas für universitäre Leute, nicht für die Wirklichkeit.

bleiben wir bei den Bilateralen.

Blocher: Es gibt zwei Abkommen, die man nie hätte abschliessen dürfen und die sehr nachteilig sind: Schengen/Dublin, das uns zunehmend Probleme macht

Markwalder: ... Wann wurde Schengen/Dublin eingeführt?

Blocher: 2007.

Markwalder: Die Abstimmung war 2005. Und wer war da Justizminister?

Blocher: Sie wissen, dass ich im Bundesrat Schengen abgelehnt habe.

Markwalder: Nein, ich war nicht dabei.

Blocher: Aber Sie wissen es. In der Botschaft schrieb der Bundesrat, die Asylgesuche würden sich mit Schengen/ Dublin halbieren. Heute haben wir doppelt so viele.

Markwalder: Es gab auch einen arabischen Frühling.

Blocher: Gemäss Dublin müssten die Flüchtlinge aus Nordafrika aber alle in Italien oder Griechenland sein!

Und der zweite „Fehler“, Herr Blocher?

Die Personenfreizügigkeit. Da haben wir übertrieben. Die Arbeitslosigkeit wird wachsen, es wird Probleme mit den Löhnen, Mieten etcetera geben.

Markwalder: Die Personenfreizügigkeit ist wichtig für die Schweizer Wirtschaft, die Zuwanderung stützt den Konsum und hat uns auch während der Finanzkrise geholfen. Die Schweiz und Luxemburg sind die einzigen zwei Länder Europas mit Zuwanderern, die im Schnitt besser qualifiziert sind als die einheimische Bevölkerung.

Blocher: Der Wunsch der Leute, in der Schweiz zu arbeiten, ist gewaltig. Aber auf die Dauer funktioniert das nicht.

Geraten wir so nicht in eine Sackgasse?

Blocher: Wo ist denn die Sackgasse? Druck von aussen ist eine Konstante in der Schweizer Geschichte. Nur wurde ihm meist erfolgreich standgehalten. Auch als international tätiger Unternehmer bin ich stets unter Druck. Das muss man ertragen und abwehren können.

Markwalder: Sprechen Sie jetzt von der EMS Chemie, Robinvest oder der „Basler Zeitung“ ?

Blocher: (Lacht.) Für alle, aber auch noch für andere unserer Firmen. Wie viele Firmen haben eigentlich Sie?

Herr Blocher, der Druck auf die Schweiz wird grösser. Das ist offensichtlich.

Wo denn? Spüren Sie das zu Hause? Wo drückt bei Ihnen der Schuh?

Markwalder: Werden wir wieder ernsthaft: Vor zwanzig Jahren haben Sie den letzten Abstimmungserfolg bei einer Europa-Frage gefeiert, seither hat die SVP alle europapolitischen Vorlagen bekämpft und immer verloren. Man darf nicht so tun, als wären Sie der Abstimmungssieger der letzten zwanzig Jahre.

**Dank dem EWR - Nein
ist die Schweiz nicht in der EU.
Darum geht es uns besser.**

Christoph Blocher

Frau Markwalder, Bundesrat Ueli Maurer meinte kürzlich, wer jetzt noch für einen EU-Beitritt sei, habe nicht mehr alle Tassen im Schrank. Und Sie sind dafür!

Wenn man etwas bewegen möchte, muss man dort sein, wo die Entscheide getroffen werden. Und viele EU-Entscheide haben ganz direkt einen Einfluss auf uns. Aber wir verzichten freiwillig auf eine Mitbestimmung in Europa.

Ausgerechnet unser Land, das so stolz ist auf seine direkte Demokratie, verzichtet auf ein Stimmrecht in den europäischen Institutionen.

Blocher: Die für uns relevanten Entscheide werden hier in der Schweiz getroffen – aber nur solange wir nicht in der EU sind!

Vor zwanzig Jahren war die EU populärer, heute befürworten noch 11 Prozent den EWR und 6 Prozent einen EU-Beitritt.

Markwalder: Ja, ein historischer Tiefpunkt, das ist so.

Herr Blocher, die EU hat kürzlich den Friedensnobelpreis erhalten.

Ich musste lachen, als ich das hörte. Mit solchen Preisverleihungen möchte man ihr auf die Beine helfen.

Markwalder: Sehen Sie eigentlich auch etwas Positives an der europäischen Integration? Oder überschütten Sie einfach alles nur mit Hohn und Spott?

Blocher: Die EU ist nicht Europa. Das ist Grössenwahn, dass man die EU für ganz Europa hält. Europa ist viel mehr. Ein Kontinent von Ländern, die in Geschichte, Kultur und Mentalität alle verschieden sind.

Markwalder: Die Schweiz hat seit 1848 mit ihren unterschiedlichen Kulturen und Regionen genau das erreicht, was auch die EU anstrebt. Die Schweiz könnte in vielen Bereichen ein Vorbild für Europa sein.

Blocher: Es steht allen frei, die Schweiz nachzuahmen.

Wie lange gibt es die EU noch?

Blocher: Ich weiss es nicht. Die Frage ist eher, welche EU es wie lange gibt. Ich schätze, dass die Deutschen noch mehr auf Zentralisierung setzen werden. Wenn sie schon alles bezahlen müssen, dann möchten sie auch die Kontrolle haben. Aber langfristig rechne ich eher mit einer Dezentralisierung.

Markwalder: Die EU hat Bestand. Sie wird sich auch von dieser Krise erholen,

wie sie das schon oft getan hat. Die Antwort auf die Probleme heisst mehr Europa, nicht weniger Europa.

Wo steht die Schweiz im Jahr 2032?

Markwalder: Ich bin überzeugt, dass wir dann Mitglied der EU sind.

Blocher: Wenn die Schweiz unbeirrt auf ihre Stärken setzt – weltoffen, aber eigenständig –, ist sie das Zukunftsmodell. Wenn sie diese aufgibt und der EU beitrifft, verspielt die Schweiz ihre Vorteile. Es wird sich zeigen, ob das Land die dazu nötige Kraft hat. 1992 hatte es zum Glück diese Kraft.